

Die „Soltwage“
entsteht täglich Nachmittag unter
Samstag und ist durch die
Expedition, Rennstrasse 5, 6,
bernd die Post und
durch Schreinerei zu beziehen.
Preis vierzehn Kreuzer. Nr. 250,
die Woche 20 Pf.
Abrechnungsschein Nr. 700.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Gesetz von
Nr. 451.

Organ für die werkhäfige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Zeitschrift „Die neue Welt“.

Abonnementsschluß
verträgt für die einsätzige
Periode über deren Raum
20 Pfennige, für Vereins- und
Versammlungskreise
10 Pfennige.
Abfertigung für die abholende Person
müssen bis Sonntag 10 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Nr. 257.

Donnerstag, den 2. November 1899.

10. Jahrgang.

Altersversorgung für städtische Arbeiter in Breslau.

Auf der Tagessitzung der heutigen Stadtvorordnetenversammlung steht der Entwurf zu einem Gemeindebeschluss betreffend die Unterstützung erwerbsunfähig werdender Arbeiter der Stadt Breslau und ihrer Hinterbliebenen. Die Vorlage ist, begleitet von einer Denkschrift des Herrn Oberbürgermeisters Bender, vor einigen Tagen den Stadtvorordneten zugegangen. Das allgemeine Interesse des Entwurfs besteht darin, daß er einen ersten Vorstoß in das Gebiet des sog. „Kommunalsozialismus“ darstellt. Aus diesem Grunde soll er hier kurz besprochen werden.

Die Unterstützung tritt ein, wenn Arbeiter nach mehr als zehnjähriger ununterbrochener Beschäftigung im städtischen Dienste aus diesem weilen dauernde Arbeitsunfähigkeit aus. Hat die Beschäftigung im städtischen Dienste nicht zehn Jahre dauert, so soll gleichwohl eine Versorgung gewährt werden, wenn die Arbeitsunfähigkeit in Folge einer Körperverletzung eintritt, welche die Person sich im städtischen Dienst unabsichtlich zugezogen hat. Die Arbeitszeit vor Beginn des 21. Lebensjahrs wird nicht berücksichtigt. Auf Personen, die erst nach Vollendung des 50. Lebensjahres oder nach bereits eingetretener Beschränkung ihrer Arbeitsfähigkeit z. B. als Altkämpfer u. s. w. von der Stadt in Dienst genommen wurden, findet der Gemeindebeschluss keine Anwendung. Das ist einer der Punkte, wo die Kritik einzusehen hat. Es würde zu Missständen führen, wenn Arbeiter, die vielleicht durch ein geringfügiges Gebrechen in ihrer Erwerbsfähigkeit beschränkt sind, der Wohlthat des Beschlusses völlig verlustig gehen sollten. Sparsame Verwaltungen hätten es jeder Zeit in der Hand, durch Engagierung einer Anzahl derartiger Personen die einmal übernommene Last möglichst herabzumindern. Mit einem bloßen Vertrauensvotum an die derzeitige Verwaltung ist es hier wie allenfalls nicht gethan. Angebracht erscheint uns dagegen eine entsprechende Verminderung in den Rentenbezügen verantwortiger Leute. Für die Arbeiter, die über 50 Jahre alt in städtische Dienste treten, hätte dasselbe zu gelten.

Als Unterbrechung der Beschäftigung im städtischen Dienste werden nicht angeführte unerwünschte Arbeitshindernisse, z. B. Krankheiten, Betriebsstörungen, Ableistung der militärischen Dienstpflicht, wenn solche Arbeitshindernisse nicht länger als 13 Wochen im Kalenderjahr dauern. Das würde für alle städtischen Arbeiter, die nach Beginn des 21. Lebensjahres der Militärpflicht genügen, eine bedeutende Verlängerung der Wartezeit herbeiführen. Wir ziehen hier den weitergehenden Vorschlag der städtischen Betriebsdeputation vor, der die Ableistung der allgemeinen Militärpflicht als Unterbrechung überhaupt nicht betrachtet und militärische Übungen nur, insofern sie zwei Monate überschreiten.

Die Höhe der Rente wird nach dem Jahreslohn und nach der Dauer der ununterbrochenen Beschäftigung im Dienste der Stadt bemessen. Als Jahreslohn gilt der Durchschnittsbetrag des in den letzten fünf Jahren der Beschäftigung tatsächlich verdienten Jahreslohnes, jedoch unter Berücksichtigung der in diesen Zeitraum fallenden unverhinderten Arbeitshindernisse, soweit diese nicht in den regelmäßigen Verhältnissen der Arbeit, z. B. bei Saisonarbeiten, begründet waren. Es läßt sich nicht absehen, warum die Stadt ihre Munitizenz nicht auf alle durch die Arbeiter nicht verhinderten Unterbrechungen der Arbeit, also auch auf die sogenannte Saisonarbeit, aus-

dehnen will. Herr Bender zieht in seiner Denkschrift einen Vergleich zwischen dem Recht auf Pension der Beamten und dem Recht auf Rente der Arbeiter. Es wird sich aber nicht bestreiten lassen, daß viele Beamte eine der Saisonarbeit ähnliche Art der Beschäftigung haben, ohne daß ihre Pensionsbezüge darunter leiden. Es ist eine Forderung der ausgleichenden Gerechtigkeit, die Arbeiter, die schon in ihrer rüstigen Zeit unter der Saisonarbeit zu leiden haben, als Rentenbezieher nicht doppelt daran laborieren zu lassen. Ist der Lohnsatz eines Arbeiters in der letzten Zeit wegen beginnender Altersschwäche herabgesetzt, so kann für Arbeiter, die der Stadt länger als fünfzehn Jahre gedient haben, bei Berechnung des Jahreslohns der Lohnsatz eines rüstigen Arbeiters gleicher Art, statt des zuletzt wirklich begogenen Lohnsatzes in Rechnung gestellt werden. Eine bestimmte Fassung ist hier am Platze. Wir werden bald zeigen, daß diese diskretionäre Fassung, die Alles in das Belieben der städtischen Behörden stellt, der Grundfehler des Entwurfs ist.

Die Rente beträgt nach zehnjähriger Dienstzeit $\frac{1}{60}$ des Jahreslohns. Sie steigt mit jedem folgenden Jahre um $\frac{1}{60}$ bis zum Höchstbetrag von $\frac{4}{60}$ des Jahreslohns. Gefordert wird die Rente um diejenigen Beträge, welche der Unterstützte als Unfall-, Alters- oder Invaliditäts-Rente oder aus einer von der Stadt eingerichteten besonderen Altersversicherungs-Kasse erhält. Die Kürzung tritt jedoch nur ein, wenn und soweit diese Beträge zusammen mit der städtischen Rente den Jahresbetrag von 360 Mark übersteigen. Auch hier zeigt sich die städtische Betriebs-Deputation liberaler, indem sie vorschlägt, bei Bezug von Alters-, Invaliden- oder Unfallrente die städtische Pension nur um die Hälfte der Rente zu kürzen. Ein Bezugsmínimum von 360 Mark, in den meisten Fällen wohl auch das Maximum, würde die Empfänger kaum davor schützen, die städtische Armenpflege in Anspruch zu nehmen, auf deren Erleichterung der Entwurf doch hinzielte.

Die Wittwen und die hinterbliebenen ehelichen oder durch nachfolgender Ehe legitimierten Kinder der Arbeiter erhalten von der Stadt, falls der Verstorbene den Bestimmungen über die Rente genügt hat, eine Versorgung in solcher Höhe, daß die öffentliche Armenpflege erübrigt wird. Hier tritt das reik Negative, Fiskalische des Entwurfs förend in die Erscheinung. Herr Bender spricht die Hoffnung aus, die Aussicht auf die Rent würde die Arbeiter fester an den städtischen Dienst binden und sie so leistungsfähiger machen. Diese für die Stadt erfreulichen Folgen werden aber nur dann eintreten, wenn der Arbeiter weiß, daß nach seinem Tode seine Familie nicht blos gegen das Allergrößte nothdürftig geführt ist, sondern eine ausreichende, wenn auch bescheidene Unterstützung seitens der Stadt bezieht, auf die sie einen Rechtsanspruch hat.

Damit kommen wir zu dem Grundfehler des Entwurfs. Weder die städtischen Arbeiter noch ihre Hinterbliebenen haben ein labiles Recht auf die Versorgung. Sie wird in jedem Einzelfalle vom Magistrat mit Genehmigung der Stadtvorordneten-Versammlung frei festgesetzt und kann ebenso jederzeit geändert oder wieder entzogen werden. Damit ist der unleugbar große sozialpolitische Fortschritt, den die ganze Vorlage darstellt, wieder in Zweifel gezogen. Herr Bender selbst bemerkt, daß im Entwurf Geforderte sei bisher herkömmliche Praxis gewesen. Es sollte jetzt nur durch feste Bestimmungen geregelt werden. Durch Vereinigung eines labilen Rechts der Arbeiter wird aber alles Beste des Entwurfs hinfällig. Herr Bender meint, es würde für die Verwaltung fast un-

trächtlich sein, daß bei erzwingbarer Ordnung der Altersversorgung fast jeder Einzelfall zum Prozeß gegen die Stadt Anlaß geben würde. Bringt die Stadt arbeitsfreudlich: Ge- sinnungen in möglichst scharfer gesetzlicher Form zur Geltung — und dazu muß nach der herkömmlichen Praxis Material genug vorliegen — so würde die Zahl der Prozeße sich auf ein Mindestmaß sinken. Was dann noch bliebe, läste doch als geringe Unbequemlichkeit gar nicht in Betracht gegenüber der Ungerechtigkeit und dem Naachromismus, die Arbeiter heut mit noch so wohlgemeinten Gnaden geschenken abfinden zu wollen.

Der Herr Oberbürgermeister selbst hat in seiner Denkschrift das natürliche Recht der städtischen Arbeiter auf derartige Bezüge rückhaltlos anerkannt. Er hat es mit dem Recht des Beamten an Pension verglichen. Mag er dazu helfen, daß natürlich Recht auch formelles Recht werden zu lassen. Der Beifall der Breslauer Arbeiter ist ihm sicher. Sie zweifeln nicht, daß diesem ersten Schritt auf dem Gebiet der städtischen Arbeiterfürsorge weitere folgen werden. gl.

Politische Übersicht.

Vom Wasser-Militarismus.

Nur wenn die Kosten der Doppelgeschwader den „leistungsfähigen Schultern“ auferlegt werden, kann sich die agrarische Deutsche Tageszeitung zur Erwägung des Planes verstehen. Die Landwirtschaft könne nichts mehr tragen.

Die leistungsfähigen Schultern im Sinne dieser Deutschen sind seit unbeständigen Zeiten die Arbeiter, die breite Masse des Volkes, die fortgezogen mittels indirekter Besteuerung geschöpft werden. Zum ersten Schöpfungsvorschlag — Lebensmittelzölle — findet sich schon ein zweiter. Eine hohe Biersteuer bringt die „Tageszeitung“ zur Durchführung des Flottenplans in Vorwiegung. Die Biersteuer sei die beste finanzielle Lösung. Es sei die Hoffnung nicht aufzugeben, daß Bayern zum Besten des Reiches sein Repräsentanz in Bezug auf Biersteuer fallen läßt.

Der Galizier Schweinburg, eine Reihe pensionierter Korvettenkapitäne, der Geschäftsratende der Schichanischen Werft, Geheimrat Busley, rüttelt sich zu Wiederreisen für den Marinevergrößerungsplan.

Zur Widerlegung der finanziellen Bedenken gegen die Flottenprojekte führt die „Berl. Rett.“ an, daß die Marineausgaben in England, Frankreich, Amerika und Russland größer oder fast gleich groß sind, als bei uns. Die „Freie. Ztg.“ klopft den Vorwiegenden mit folgenden Vergleichen gehörig auf den Mund:

Sind denn nur auch entfernt die Verhältnisse Deutschlands in Bezug auf die Flottendurchsätze vergleichbar mit denjenigen der angeführten Staaten? England und Frankreich haben einen ausgedehnten und auch werthvollen Kolonialbesitz, während das Reichsmarineamt den Schutz unserer Kolonien, abgesehen von Kiautschau, auch jetzt nicht der Flotte zuweist, sondern Entscheidungen auf dem Hauptkriegsschauplatz. Frankreich ist auf drei Seiten von Seegrenzen umgeben, welche noch dazu durch das im Besitz anderer Staaten befindliche Sôdralien geprägt sind. Russland muß eine Flotte unterhalten nicht nur in der Ostsee, sondern auch im Schwarzen Meer, im Kaspiischen See und in Sibirien. Amerika aber grenzt nicht blos an den Atlantischen, sondern auch an den Stillen Ozean. Dazu kommt noch, daß England für das Landher 200 Millionen Mark weniger auszugeben droht als Deutschland u. s. w.

Die „Korrespondenz für Zentralblätter“ beleuchtet noch

Exzellenz Rougon.

Roman von Emile Zola.

Deutsch von Kurt Baake.

30)

Clorinde unterbrach die Erzählung eines Abenteuers, das sie in einer kleinen spanischen Stadt gehört hatte, und wobei sie das Bett eines höflichen Reisenden hatte benutzen müssen, während dieser die Nacht auf einem Stuhle zubrachte, und sagte plötzlich ohne jeden Übergang:

„Sie dürfen nicht in die Tuilerien zurück; Sie müssen dort verhindert werden.“

„Danke sehr, Fräulein Macchiavelli“, erwiderte er lachend. Sie lachte noch lauter als er, gab ihm aber trotzdem noch weitere gute Flößchläge. Als er aber wieder versuchte, sie zum Scherzen in den Arm zu kneifen, wurde sie zornig und rief, ob man denn nicht zwei Minuten ernst miteinander reden könnte. O, wenn sie ein Mann wäre! Dann wollte sie schon vorwärts kommen! Die Männer hätten so wenig Verstand!

„Bitte, erzählen Sie mir doch von Ihren Freunden!“ fuhr sie fort und setzte sich auf den Tischrand, während Rougon vor ihr stehen blieb.

Luigi hatte sie nicht aus dem Auge gelassen. Nun warf er heftig seinen Farbstoff zu und rief: „Ich gehe!“

Aber Clorinde lief zu ihm hin, führte ihn zurück und schwur, sie würde sofort wieder posieren. Sie möchte wohl fürcht haben, mit Rougon allein zu bleiben. Luigi gab nach, und nun suchte sie Zeit zu gewinnen.

„Sie lassen mich doch erst noch etwas essen! Ach, ich habe solchen Hunger! Nur ein paar Bissen!“

„Sie öffnet die Thür und rieß: „Antonia! Antonia!“

Dann befahl sie etwas auf Italienisch Raum batte sie

sich wieder auf den Tischrand gesetzt, als Antonia hereinkam und auf jedem Handteller ein Butterbrot brachte. Die Rose reichte ihr die Brotschichten hin, als wenn sie auf einer Platte liegen, und lachte dabei wie ein geflügeltes Thier, das sich in ihrem schwarzen Gesicht ihr rother Mund aufthat. Dann ging sie wieder und wischte sich die Hände am Rock ab. Clorinde rieß sie zurück und hockte sich ein Glas Wasser.

„Wollen Sie mit mir theilen?“ fragte sie Rougon. „Die Butter ist sehr gut. Manchmal streue ich Zucker darauf. Aber man soll nicht immer so vernascht sein.“

Vernascht und verwöhnt war sie wirklich nicht. Eines Morgens hatte sie Rougon dabei überrascht, wie sie ein Stück kalten Eierkuchen vom Abend vorher als Imbiß verzehrte. Er hatte sie im Verdachte, daß sie geizig sei. Geiz ist ja ein echtes italienisches Laster.

„Blos noch drei Minuten! Nicht war Luigi?“ rief sie und biß in das erste Butterbrot.

Dann wandte sie sich wieder an Rougon, der noch immer vor ihr stand und fragte ihn:

„Was hat denn Herr Kahn zum Beispiel für eine Geschichte? Wie ist er denn Abgeordneter geworden?“

Rougon unterwarf sich diesem neuen Verhör; hoffte er doch noch immer, auch ihr eine vertrauliche Mitteilung abzunehmen. Er wußte, wie neugierig sie darauf war, die Lebensgeschichte jeder Person in ihrer Umgebung kennen zu lernen, wie sie auf jede Indiskretion horchte und immer auf verschleierte Intrigen lauerte, in deren Banne ihr eigenes Leben vertrat. So hatte sie Sorgen, wie der Vermöbler eines großen Vermögens.

„Oh!“ erwiderte er lachend, „Kahn ist als Abgeordneter geboren worden. Die ersten Jahre hat er gewiß auf den Rücken der Stammel bekommen. Unter Louis Philippe saß er schon im rechten Zentrum und trat mit jugendlichem Feuer für die konstitutionelle Monarchie ein. Nach 48 ging er mit

ebenso großem Feuer zum linken Zentrum über; er hatte ein schwungvolles republikanisches Glaubensbekenntnis verfaßt. Jetzt ist er zum rechten Zentrum zurückgekehrt und tritt mit gleichem Feuergeist für das Kaiserthum ein...“ Mit sichtbaren

Sohn eines jüdischen Bankiers in Bordeaux, Direktor der Hochöfen bei Brest, will als Spezialist für Fragen der Industrie und Finanzwirtschaft gelten, lebt ziemlich beschissen und wartet auf den Tag, wo er ein großes Vermögen erwerben wird, ist am letzten 15. August Offizier der Ehrenlegion geworden...“

Rougon sah einen Augenblick, den Blick nach innen gerichtet, nach.

„Ich habe, glaub ich, nichts vergessen...“ Rein, Kinder hat er nicht.“

„So, er ist verheirathet?“ rief Clorinde. Sie drückte durch eine Handbewegung aus, daß sie Herr Kahn nun nicht weiter interessiere. Das war ja ein Dreimärcher; seine Frau ließ er nie sehen. Rougon sah ihr darauf auseinander, daß Frau Kahn sehr zurückgezogen in Paris lebe. Dann fuhr er, ohne eine Antwort abzuwarten, fort:

„Wollen Sie jetzt Vejuins Biographie hören?“

„Nein, nein!“ erwiderte das junge Mädchen.

Er ließ sich aber nicht täuschen: „Vejuin ist aus der Polytechnischen Hochschule hervorgegangen. Er hat Brüder geschieben, die kein Mensch gelebt hat. Er ist Besitzer einer Kristallwarenfabrik in Saint-Florent, drei Meilen von Bourges...“ Der Projekt des Cher-Departements hat ihn entdeckt...“

„Seien Sie doch still!“ rief sie. „Ist ein biederer Mann, stimmt, wie es verlangt wird, aber nie, ist sehr gehabig,wartet, bis man an ihn denkt und sieht einen an, damit man ihn nicht vergibt. Ich habe ihn zum Ritter der Ehrenlegion ernannt lassen.“ Rougon sah

„Ich habe ihn nicht ernannt,“ erwiderte die Thür und rieß: „Antonia! Antonia!“

im April 1898 die Elise Günther in der Hafeneide ermordet zu haben. Nun war nach dem Mord ins Ausland gegangen; diesen Sommer arbeitete er hier und erzählte ausführliches über die Morde, wodurch er sich verdächtig mache. Wie verlautet, flüchtete er nach Elberfeld, wobei er seinen Dreil-Wochenlohn im Sack ließ.

Akt einer Kellnerin durchgebrannt. In den Mährisch-Ostrauer Geschäftskreisen wird, nach dem „O. A.“, eine romantische Affäre mit herben finanziellen Belohnungen viel besprochen. Vor einigen Tagen ist aus Prachat der dortige Bauunternehmer Solo Schönherz mit einer sehr hübschen Kellnerin, ohne von seinen Freunden und Bekannten Abschied zu nehmen, nach Amerika abgereist, zahlreiche kostlose Gläubiger und eine Gattin mit vielen Kindern hinterlassen. Er hat in Prachat zwei stark belastete Häuser und der Schuldenstand, den er hinterließ, wird auf 75,000 Gulden beziffert. Knapp vor der Abreise gelang es ihm noch, Wechsel auf 7000 Gulden in einer Wechselschule anzubringen. Über sein Vermögen wurde bereits der Konkurs eröffnet.

Die 60-jährige Schauspielerin Anna Panzer in Berlin bat sich am Mittwoch mit ihrer Tochter Franziska, nachdem sich beide mit Stricken fest zusammengebunden, in den bei Groß-Victoriede gelegenen Teutower See auseinander. Beide wurden an einen Block getrieben, an den sich die Tochter festklammerte und um Hilfe rief, zugleich versuchte sich ihre Mutter über Wasser zu halten. Als Hilfe kam war Frau Panzer bereits tot, die Tochter wurde gerettet. Große bekümmerliche Not ist das Motiv der That.

Der harmlose Wolf entlassen. Der bekannte Spieler Wolff in Berlin ist gegen eine Kaution von 15,000 Mark aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 2. November 1899

* **Eine Parteiversammlung** findet Sonntag, Nachmittag, in Koslowich's Lokal, Löherstr. 75, statt. Zu derselben werden zunächst die Delegirten für den Parteitag Bericht erläutern; dann folgen die schriftlichen Berichte des Verwaltungsrates und der Preskommision und hierauf die Neuwahl der Vertrauensmänner und Preskommision. Die Genossen und Genossinnen werden erwartet, in dieser überaus wichtigen Versammlung recht zahlreich zu erscheinen.

* **Die Porträts von Marx und Engels,** zwei Kunstdräle in Kupfer-Nadirektion, sind im Verlag der „Vorwärts“-Buchhandlung erschienen. Während der niedrigste Preis für solche ein Kunstdräle im Buchhandel 20 Mark beträgt, kostet die Expedition der „Volkswacht“ das Blatt zu 4 Mark, beide zusammen zu 7 Mark. Wir sind in der angenehmen Lage, an unsre Abonnenten beide Blätter zu dem beispielos billigen Preis von 3 Mark pro Stück abgeben zu können. Diejenigen unserer Abonnenten, welche auf diese Kunstdräle reagieren, bitten wir, da nur eine beschränkte Zahl von Blättern hergestellt wird und ein Nachdruck nicht stattfindet, die Bilder aber in einigen Jahren einen hohen künstlerischen Wert haben, Bestellungen sofort an die Expedition der „Volkswacht“ gelangen zu lassen.

* **Die Lebensmittelpreise** sind allgemein im Steigen begriffen. Wie aus den regelmäßigen Übersichten der Markthallenpreise in der Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitermarkt“ hervorgeht, ist die Preiszehrung bei Kartoffeln und Butter besonders merklich. So ist der Preis für Kartoffeln pro Kilo in Leipzig von 5 auf 6 Pf., in Dresden von 6 auf 7 Pf., der für Butter in Berlin von 2,20 auf 2,40 Mark, in Dresden von 1,80 auf 2 Mark gestiegen. In Folge schlechter Futterverhältnisse macht sich ein Rückgang der Milchproduktion fühlbar und der anhaltende Preiserhöhungen für Milch und Milchprodukte. So hat der Verein der Milchhändler und -Verkäufer von Köln, Würsheim und Umgegend den Mindestpreis für Milch auf 20 Pf. pro Liter festgesetzt. Auch Zucker, Kohle, Holz und Petroleum sind im Detailhandel gesiegen. — Das Streben der Arbeiter nach höheren Löhnern aber soll trotzdem durch ein Zusatzgesetz unmöglich gemacht werden.

* **Vom Parteitag des Riesengebirgsverbandes** der freisinnigen Volkspartei wird unter Anderem berichtet: „Aus den Situationsberichten über die einzelnen Wahlkreise ging hervor, daß die Freisinnige Volkspartei immer mehr Anhänger, namentlich auf dem Lande, gewinnt.“ Dasselben also die parnammeten Durchfälle im Niederschlesien und die Stimmentumzüge bei jeder Wahl nur Widerstände zu sein!

* **Stadt-Theater.** Donnerstag wird Wagner's romantische Oper „Dannhäuser“ zur Aufführung gebracht. Am Freitag gelangen zum ersten Male in dieser Szene „Gingoire“. Oper in einem Akt von Jean Brull und „Der Postillon von Longjumeau“ kommt die Oper in drei Akten von Adam zur Darstellung. Am Samstag wird „Der Troubadour“, große Oper von Verdi, gegeben.

* **Oper-Theater.** Donnerstag geht „Die verschwundene Strophe“, Märchendrama von Gerhart Hauptmann, in der bekannten Besetzung in Szene. Am Freitag wird der Schauspieler „Als ich wieder kam“ um 16. Male gegeben. Am Sonnabend beginnt Frau Eleonora Duje ihr auf zwei Akte bezeichnetes Gaftspiel als Marguerite in Dame's Schauspiel „Die Camelias“ und ist es am Montag als Ricopata in Shakespeares „Antonius und Kleopatra“ dort.

* **Deutsches Theater.** Donnerstag wird das mit lebhaftem Beifall aufgenommene Vorstück „Die lieben Kinder“ von Victor Leon wiederholt. Am Freitag geht die Oper „Unsere Don Juan“ noch einmal in Szene.

* **Schwerer Unglücksfall.** Der Kutscher Reiter, welcher auf der Borsigstraße wohnt, wurde am 21. v. Mts. Nachts, von dem Pferde der Tochte, die er fuhr, auf dem Museumsplatz geschlagen, bzw. gequält und schließlich aufgeschmissen und abgedröhnt. Er starb am 28. v. Mts. im Krankenhaus der Firmenärzten. Brüder Aufnahme nach und ist seither am 31. v. Mts. des Verlebens erloschen.

* **Ein Schlosskellendieb.** Am 27. v. Mts. überzte, eroberte ein junger Mann bei einer Witwe auf der Matzstraße eine Schatztruhe. Am 29. v. Mts. beschworen er heimlich seine Ladung gelest zu haben, nachdem er noch vor seinem Weggehen einen ebendeselbst wohnenden Matzendorf einen Portemonnaie mit 240 Pf. Inhalt entzogen hatte. Da sich der Unbekannte als Kompturmeister des Cito-Büro bezeichnet und vorzeigte, habe, wozu Pfeiferstraße 72 gehörte zu führen, so sollte der Beischluss leichter ansetzen, die das Resultat ergaben, daß alle von dem Unbekannten gemachten Angaben auf Unwahrheit beruheten. Derselbe war etwa 25 Jahre alt, mittelgroß und war mit schwärztem Gehrock, dunkler gekräuselter Hose, dunklen und schwarzen ziemlich schlank. Auf das linke Bein ginge er etwas lähm.

* **Auf dem Gabiger Friedhof** im Ende vorigen Monats ein Engel sowie die Schwäbischen von etwa zehn Grabsteinen zerstört worden. Von einem Grabstein wurde der Schutzrahmen gestohlen.

* **Aus den Bodenräumen eines Hauses** auf der Bahnhofstraße wurden ein Teppich, ein Spiegel, Schafe, Wäsche und Kleidungsstücke gestohlen. Der Dieb, der mittelgroß, dunkelhäutig und mit schwärztem Gehrock, dunkler gekräuselter Hose, dunklen und schwarzen ziemlich schlank war.

Am 27. v. Mts. überzte, eroberte ein junger Mann bei einer Witwe auf der Matzstraße eine Schatztruhe eine

Haufe beschädigt gewesenen Arbeiters ermittelt und verhaftet worden.

* **Reichenau.** Am 31. Oktober wurde an der Uferstraße unten des Strommehres die Leiche einer etwa 40-jährigen Frauensperson aus der Oder gezogen. Die Entfernung, welche in der rechten Hand ein offenes Taschenmesser hielt, hat dunkles Haar und trug schwarze Samtmäntille und schwarzes Kleid.

* **Aus dem Polizeibericht.** In das Polizeigefängnis wurden am 31. v. Mts. 32 Personen eingeliefert. — Gefangen wurden: eine Belgica, ein Hut für Droschkenfahrer, zwei Damenstücke, eine Luftpumpe ein Rosenkranz, ein Thermometer, ein Krottkraut und eine Erinnerungsmedaille. — Abhanden kamen: eine Büchse mit 12,50 M., eine goldene Damenuhr, ein prächtiges Portemonnaie mit 30 Mark, ein Zwangsmesserstück und ein Pfandbrief über 200 Mark.

Brauer-Versammlung. Eine vom hiesigen Gewerkschaftsverein einberufene Versammlung für die der modernen Arbeiterbewegung fast noch ganz fernstehenden Brauer gesellen tagte am letzten Dienstag im „Goldenem Bach“, Ursulinenstraße 21. Als Referent war Herr Karl Sindermann aus Dresden erschienen, welcher in treffender Weise die wirklich noch sehr schlechten Verhältnisse der hiesigen Brauer schilderte und Maßnahmen zu deren Beseitigung gab. Redner kommt auf die Unternehmer-Organisation (Brauer-King) zu sprechen, die sich jeden Vortheil abstreiten lasse und so den Arbeiter zwingen, sich auch zu organisieren. Die Arbeiter brauchen unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen einen starken Rückhalt. Es kommen die Zeiten der Arbeitslosigkeit und der gelernte Brauer muss besonders in Schlesien nach seiner Lehrzeit den Wanderstab ergreifen, da diese Brauereien nur mit Lehrlingen arbeiten. Des Weiteren werden ungeliebte billige Arbeitskräfte eingestellt. Es müssen deshalb Verhältnisse geschaffen werden, die es dem Brauergewerbe erlauben, nach seiner Freizeit Arbeit zu finden, die so entlohnt werden muß, daß sich die Familie davon ernähren kann. Gerade im Brauergewerbe ist es günstig, daß das konsumtive Publikum ein Wort einzubringen hat. Die Produktion und der Konsum an Bier sind in Deutschland rapid gestiegen. Keine einzige Industrie habe einen so gewaltigen Aufschwung genommen, wie die Brau-Industrie. Es sind z. B. im Jahre 1895/96 an 33 Millionen Hektoliter Bier, im Jahre 1897 aber gegen 41 Millionen Hektoliter Bier produziert worden. Die Arbeitslöhne aber sind fast immer dieselben geblieben. Dass sich die Unternehmer zu einer freiwilligen Lohnerschöpfung berbeslassen werden, ist nicht zu erwarten und darum müssen sich alle Brauer den auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Zentralverbande der Brauer Deutschlands anschließen, dem Bunde, der keinen Mitgliedern die thatsächlichen Verhältnisse verschleiern und bei Sozialbewegungen immer nur Streitbrecherdienste leisten, den Rücken lehnen. Dass es der Bunde mit seinen Versprechungen nicht erringt, beweist eine vor kurzer Zeit aufgenommene Statistik, nach welcher hier in Breslau Durchschnittslöhne von 90 bis 110 Mark gezahlt und 10 bis 12 Stunden täglich gearbeitet werden soll. In Wirklichkeit aber liegen die Verhältnisse nicht so; die Löhne betragen 80 Mark, im besten Geschäft 90 Mark. Die Arbeitszeit dagegen beträgt aber 12 bis 13 Stunden. Weiter unterzieht Referent den Bunde einer harten aber gerechten Kritik, der seinen Mitgliedern weiter nichts als im Jahre vielleicht ein oder zwei Kränchen bietet. Darum müssen alle Brauer, die nach Verbesserung ihrer Lage streben, dem Zentralverband beitreten. Nicht nur in geselligen Zusammenkünsten, sondern in ernsten Bezeichnungen müssen sich die Brauergesellen zusammenfinden. Dass sich die Brauer bessere Löhne und längere Arbeitszeit erlangen können, beweist Redner an verschiedenen anderen deutschen Städten. Z. B. seien in Dresden im Jahre 1891 dieselben Verhältnisse vorbereitet gewesen, wie in Breslau. Es existierten dort keine Verbandsmitglieder und Bundesmitglieder besetzten das Feld. Als aber der Zentralverband erst Boden gesetzt hatte, bekehrteten sich auch die Verhältnisse. Der Lohn stieg in den letzten 5 Jahren um 30 Mark und die Arbeitszeit verringerte sich um 3 Stunden täglich. Mit der längeren Arbeitszeit verschwand auch verhältnismäßig die Berufskrankheit (Rheumatismus) der Brauer. Wenn nun aber von unseren Gegnern immer angeführt wird, die Brauereien könnten eine Erhöhung des Lohnes und Kurzung der Arbeitszeit nicht vertragen, dann muss man sich doch noch innerer über die enormen Gehälter für die Brauerei-Direktoren und hohen Dividenden an die Aktionäre wundern. Redner schließt seinen oft von Beifall unterbrochenen Vortrag mit der dringlichen Mahnung, alle Kollegen möchten dem Zentralverband der deutschen Brauer beitreten. Einzelne sind mir nichts, vereint Alles. Sollten sich durch den Beitritt in den Zentralverband Unzuträglichkeiten bei den Unternehmern und Vorgesetzten zeigen, so sollten doch die Brauer nicht vergessen, daß ihnen die gesamte Arbeiterkraft Breslaus als Haupt-Konkurrenz zur Seite steht.

Nachdem Sindermann unter laufendem Beifall geendet hatte, erhielt das Wort zunächst Kollege Heinrich vom Bunde der Brauergesellen (Harmontverein). Er macht jedoch seiner Organisation wenig Ehre. Nachstellt die Ansichten des Redners zu bekämpfen, bestimmt zu berichtigten und die Vortheile seines Verbandes zu fördern. machte er nur sehr engherige und beschämende Bemerkungen. So sieht er sich darüber auf, daß außer den Brauern auch noch die Böttcher die Versammlung besucht haben und daß der Referent die Zugänge in Dresden zum Vergleich herbeizogt habe. Auf solche Ansichten geht man unter überlegten Menschen kaum noch ein.

Die Organisation des Bundes vertrat weiter noch Kellermester Güttler. Er erkannte zwar an, daß in den Breslauer Brauereien noch dieses Besserungsbedürfnis ist, kann aber vollauf nicht einsehen, daß der Centralverband das ändern würde. Es wurde ihm aber später das aus einer Reise von Städten bekannte, in denen der Centralverband sehr stark ist. Weiter wird Herr Güttler nicht ganz klar aus der Stellung des Centralverbandes zu den ungeliebten Brauereibetrieben. Es wurde ihm bedeckt, daß der Centralverband dafür ist, daß Gelehrte und Ungelehrte im Beruf hand in Hand gehen. Wenn das nicht geschieht, wird nur immer der Theil den anderen schädigen. Kollege Güttler kann es auch nicht leiden, daß ein Gelehrte vom Borddeurkuren bei der Anstellung gefragt wird, ob er dem Bunde oder dem Centralverband angehört. Das ist losenheitswürdig und verdient überall Aufzäubigung.

Brauer Meissel ergänzt an der Hand von Statistiken noch in:

Beiderder die hiesigen Verhältnisse und weist auf die vielen ungeliebten Brauer in den großen Städten der Provinz Schlesien hin. So stehen zum Beispiel in Namslau 8-10 ungeliebte Brauer gegenüber. Noch viel schlimmer ist das Verhältnis in der hiesigen Breslauer Brauerei in Tabor. Hier sind es sogar 170-180 ungeliebte, die wenigen gelehrten Brauern gegenüberstehen und werden dort auch niedrige Löhne gezahlt. Das durch alte Tradition die Lage der Brauer nicht die wichtig ist, beruht wohl Feder und darum ist es notwendig, daß sich alle den Zentralverbande der Brauer anschließen, der ihnen einzig und allein ihre Löhne verbessern kann.

Vor jährlangem Distanzrednern wurde angedeutet, daß die Lage der hiesigen Brauer verehrungswürdig sei, und alle, selbst die Bundesmitglieder, der Meinung waren, daß eine Verbesserung der Verhältnisse doch recht dringend am Platze sei.

Der Borsigende, Brauer Klemm aus Dresden legt noch in längerer Rede die Bedürfnisse des Verbandes dar und weist nochmals auf die Diesseitigen Verhältnisse hin, daß da, wo eine starke Organisation vorhanden ist, auch das Unternehmertum dem Arbeiter gegenüber ehrlicher und menschenwürdiger ist. Zum Schlus wurde der Antrag auf Gründung einer Filiale des Centralverbandes angenommen und in 14 Tagen soll eine Mitgliederversammlung stattfinden.

Eine gut besuchte Stellmacherversammlung tagte am Dienstag, den 31. Oktober in Heiders Brauerei, Herrenstraße 19. Kollege Hedner eröffnete die Versammlung um 8½ Uhr. Kollege Langner referierte darauf über den Zweck und Nutzen des Holzarbeiter-Verbandes; er wies u. a. darauf hin, daß sich die Holzarbeiter schon im Jahre 1865 organisierten, die Buchdrucker 1866 Angehörige dessen ist es wohl an der Zeit, daß auch die Stellmacher

daran denken, sich zur Erringung besserer Lohns- und Arbeitsbedingungen zusammenzuschließen. Kollege Hedner erwähnte die unorganisierten Stellmacher, doch endlich aus ihrem Schlaf heraus und auf eine Regelung und Besserung der Verhältnisse hinzuarbeiten. Ferner erläuterte Redner kurz die wichtigsten Punkte des Statuts. Schließlich machte er noch auf die bevorstehenden Gewerbegefechte aufmerksam und forderte die Anwesenden auf, sich rechtzeitig in die Wählerlisten einschreiben zu lassen. Nachdem noch der Stellmacher Wilhelm Muschner als Vertreter in das Gewerkschaftstatell gewählt worden war, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 10½ Uhr mit einem Hoch auf den Holzarbeiter-Verband.

Bliegnitz, 1. November. Überfahren. Heute Vormittag wurde ein Taubstummer durch die elektrische Straßenbahn überfahren. Der Motorwagen fuhr die Burgstraße herunter und hatte freie Strecke. Auf einmal bog ein Passant, der bisher in derselben Richtung auf dem Trottoir der rechten Seite sich bewegt hatte, links herüber auf den Straßenbahn und wurde überfahren, da der Wagenführer den Wagen nicht mehr anhalten konnte. Der Verletzte wurde zunächst in das Haus Burgstraße Nr. 29 gebracht und dort als der 20 Jahre alte taubstumme Handelsmischer Franz Biegler diagnostiziert. Man brachte den an Kopf und Beinen Verletzten nach dem städtischen Krankenhaus.

Ostau, 1. November. Schadenfeuer. — Es ist ein Feuer. In Stettin hielten Kreiswähler wütende dieser Tage ein großes Feuer. Das Dasselbe brach in dem mit Schornsteinen bedeckten Wohnhaus des Schiffsmeisters Peuder aus. Das Gebäude stand, wie die „Bresl. Morgenpost“ berichtet, in kurzer Zeit in hellen Flammen, die sich bei dem herrschenden orkanartigen Winde auf das Wohnhaus des Schiffsmeisters Schönsfeld und von hier auf das Wohngebäude des Schiffsmeisters Preysigode verbreiteten und sämtliche Bauteile nebst Stallungen in Asche legten. Der verursachte Schaden ist groß. — In mehreren hiesigen Geschäften sind in den letzten Tagen falsche Einwurkmünzen in Zahlung gegeben worden. Die Prüfung der Falschmünzen ist mit großem Geschick ausgeführt, auch der Klang derselben ist von dem der echten Münzen kaum zu unterscheiden.

Frankenstein, 1. Oktober. Grubenunfall. Der 26 Jahre alte Grubenarbeiter Paul Gottwald aus Tarnau, beschäftigt in den Magnitgruben am Großberg, brach nach der diesigen Zeitung, am vorigen Sonnabend durch eine Bretterlage, auf welche er gekrochen war, ein und stürzte etwa 50 Fuß tief in den Schacht hinab. Gottwald bat sich bei dem Sturz das Genick gebrochen, in Folge dessen der Tod auf der Stelle eintrat.

Sagan, 31. Oktober. Feuer. Feuer. — Im benachbarten Kunyendorf in der Nachbargemeinde Sagan zum Sonntag zum Montag das beim Sagan zum grünen Baum gelegene Scheinmeister'sche Haus ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer war auf dem Boden des Hauses, wo Stroh und Heu lagerten, ausgetreten und hatte sich blitzschnell über das mit einem Schornstein bedeckte Haus verbreitet. Der aus dem Boden fliegende Grubenarbeiter Röming ist, wie die „Sagan. Zeitung“ erzählt, in den Flammen umgekommen. Man fand seine verkohlten Überreste unterhalb des Bodensteins, durch welchen er sich jedenfalls hätte retten wollen. Schwere Brandwunden trugen auch die im Hause wohnende Frau Martin und der Ausgedienter Haase davon. Das gesamte nicht versicherte Modellat verbrannte.

Sprottau, 31. Oktober. Blutvergiftung bei einer Schießerei. Schießerei ereignete sich am 28. v. Mts. ein schwerer Unglücksfall. Der Schießmeister Arnold stürzte vom Bodensteine auf den Stiel auf den Stiel auf. Dabei hatte er die Gewohnheit, die gespannte Schießwaffe mit dem Lauf auf den Stiel aufzusetzen. Durch einen unglücklichen Zufall ging plötzlich die Waffe los, und die Schrotladung drang durch den Stiel in den Fuß. Hierbei mußte die Wunde durch Schnitt verunreinigt worden sein, denn es stellten sich sehr bald Symptome einer schweren Blutvergiftung ein. Ein energischer ärztlicher Hilfegesetzte sich zu der Blutvergiftung bald Wundärzt am Stiel, der den Tod des im mittleren Mannesalter Verunglückten gestern Abend herbeiführte. Vor der vor drei Jahren erfolgten Gründung der „Sagan. Lederwerke“, eines ziemlich bedeutenden Fabrikations zur Bearbeitung von Rohleder jeglicher Art, war Wundärzt in Sagan anwändig und hieß dort eine sehr eindrückliche Klempnerei, die in weiten Kreisen Schlesiens sich eines verhältnismäßigen Rufes erfreute.

Brieg, 31. Oktober. Schwerer Unglücksfall. In Schießerei ereignete sich am 28. v. Mts. ein schwerer Unglücksfall. Der Schießmeister Arnold stürzte vom Bodensteine auf den Stiel auf den Stiel auf. Der Schießmeister Arnold stürzte vom Bodensteine auf den Stiel auf den Stiel auf. Der Verunglückte verstarb gestern im hiesigen Diafonienhospit. Er war etwa 35 Jahre alt.

Morgenröth, 30. Oktober. Leiderfall. Gestern im Abendstunden ging nach dem „O. Ebd.“ ein gewisser Theodor Szczesny mit seinem Freunde Kojetz, der einen Brief zur Bahn trug, von Görlitz aus nach Morgenröth. Während Szczesny in der Nähe des Hüttenhauses auf Kojetz wartete, wurde er von einer unbekannten Person überfallen und mit einem Messer arg angerichtet. Man brachte den Schwerverletzten in die elterliche Wohnung. An dem Aufkommen des S. wird geswefelt. Leider ist es dem Messerhelden gelungen, unerkannt zu entkommen.

Aus der Provinz Posen.

Posen, 31. Oktober. Der Verein junger Kaufleute hat Professor Dr. Sombart aus Breslau für einen Vortrag am 13. November gewonnen, in dem der Redner im Wesentlichen dasselbe Thema behandelt wird, das den Gegenstand seiner Rede auf dem letzten Kongress für Sozialpolitik in Breslau gebildet hat, und zwar „Die Überlegenheit der Großfabriken gegenüber dem Detailhandel“.

Gerichtliches.

Der schon so lange schwedende Strafprozeß gegen den Gefangenenausführer Bertram in Berlin wurde abermals vor der zweiten Strafklage des Landgerichts I verhandelt. Bertram, der seiner Zeit wegen Unterstüzung und Durchstecher aller Art zu drei Jahren Justizhaus verurteilt worden war, wurde diesmal freigesprochen. Der Gericht

Standesamtliche Nachrichten.

Heirath. Anträge. II. Moler Alfred Oßig, geb. Bahr, und Marie Hoppe, fath. Poststraße 27. — Maschinen-Schlosser Voelkens Jofe, fath. Auguststraße 5, und Witwe Martha Hagedorn, geb. Närger, ev., Auguststraße 8. — Schneider Karl Künisch, fath. Schellingstraße 37, und Anna Tippel, ev., Brandenburgerstraße 24. — Glaser Adolph Kappler, ev., Poststraße 18a, und Martha Buch, fath. Poststraße 29. — Tischler Heronanus Kochberg, fath. Klosterstraße 88, und Anna Beck, fath. Palmstraße 42. — IV. Posthalter Hermann Wolf, fath. Sadowastraße 73, und Agnes Wildenhay, fath. Museumplatz 10. — Barbier Franz Demmler, fath. Brandenburgerstraße 10, und verwitw. Kaufmann Anna Weisser, geb. Schmetz, ev., dafelbst.

Eheschließungen. II. Maurer Ferdinand David, fath. Pförtchenstraße 29, mit Witwe Elsbeth Ulrich, geb. Tappenberg, ev., fath. — Kärrcher Heinrich Reil, fath., Roßbuden, mit Ida Götter, fath. Neue Lauenstraße 6. — III. Zimmermann Wilhelm Hiebig, ev., Weihenstraße 5, mit Ottilie Hübner, fath. dafelbst. — Tischler Emil Bitter, ev., Humboldtstraße 7, mit Anna Schenck, fath. Kopfplatz 5. — Töpfer Paul Prall, ev., Wiesstraße 52 mit Agnes John, ev., Trebitzherstraße 36. — Schiffer Max Viehfelder, ev., Schulstraße 14, mit Auguste Barusse, ev., da-

Max Tack's Schuhwaren sind die besten.

Max Tack's Schuhwaren sind die besten.